

FRED
HALLER



DIE CHRONIKEN DES PHYSIKUS

DAS
GROSSE
FIEBER

HISTORISCHER ROMAN

SüdOst Verlag

FRED
HALLER



DIE CHRONIKEN DES PHYSIKUS

DAS

GROSSE
FIEBER

HISTORISCHER ROMAN

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-95587-766-8

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-95587-766-8

Alle Rechte vorbehalten!

© 2020 SüdOst Verlag in der

Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstauf

www.battenberg-gietl.de

Umschlagabbildungen: 123rf.com: Oleskii Koval;
stock.adobe.com; Elena, HiSunnySky

*Für meine
wunderbare Katrin*

Du bist so bleich, und so düster blühn
die Rosen auf deinen Wangen.
Und deine Blicke flehn und sprühn
wie in zitterndem Verlangen.

O sag mir, woher dieser schwüle Drang,
woher dies Hasten und Beben?
Mich packt es am Herzen kalt und bang,
und ich möchte mit dir leben!

Deine Blicke wirrer und wirrer sprühn ...
Ich zucke jäh zusammen:
Die Rosen auf deinen Wangen glühn,
glühn wie Todesflammen.

Emanuel von Bodman

Bevor der Mann die wenigen Stufen zu der weinrot lackierten Haustür seines Stadthauses hinaufstieg, blieb er für einen Moment stehen. Nachdenklich blickte er in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Die Stadt lag ruhig. So friedlich, dass man hätte meinen können, es wäre Sonntag. Doch es war ein gewöhnlicher Werktag, und trotzdem schien das ganze Viertel wie gelähmt.

In der Straße stank es nach Unrat und Urin. Lange schon hatte es nicht mehr geregnet, lange den Dreck nicht mehr fortgewaschen. Den Holzfeuerrauch, der aus den Kaminen einzelner Häuser waberte, empfand der Mann dagegen als angenehm, doch dazwischen drängte sich eine Note, die er seit Wochen nicht mehr loswurde. Ein Geruch, der ihm in die Poren zu kriechen schien. Er vernahm ihn hier auf der Straße, in den vornehmen, wachsgebohnerten Häusern der Salzburger Oberschicht, aber ebenso auf einem Spaziergang an der Salzach. Nicht einmal die frischen Winde konnten ihn forttragen und er schmeckte ihn sogar noch im gesegneten Brocken Brot, roch ihn am frisch gewaschenen Hemd, wenn er es aus dem Kasten nahm und immer noch, wenn er im Badhaus aus dem Zuber stieg.

Dieser Geruch war nicht auszumerzen, nicht abzutöten, denn dieser Geruch war der Tod. Der Tod lag in der Luft. Das Elend lag in dieser stinkenden Luft, davon war Doktor Sandtner überzeugt. In der Ferne weinte ein Kind. Vielleicht weinte es um seinen Vater. Vielleicht um die Mutter.

Im finsternen Treppenhaus sog der längst ergraute Mann wieder die Luft durch seine Nasenflügel. Er stöhnte leise. Zu den Wohnräumen nach oben in den ersten Stock führte eine breite geschwungene Treppe. Er griff nach dem Handlauf, der aus dem gleichen dunklen Holz gefertigt war wie die Stufenbretter, und schleppte sich erschöpft hinauf. Hinter der Wohnungstür wartete bereits die Hausfrau auf ihn, die das Sperren des Schlüssels nicht überhört hatte. Er setzte seine schwere Ledertasche ab, dann ließ er sich dankend aus dem Mantel helfen und gab den Hut dazu.

»Du kommst spät! Wenn du magst, können wir bald essen.«

»Ist Simon denn schon da?«

»Mein Mann, es hat schon das Gebetläuten geschlagen, natürlich ist er längst da!«

»Hm. Bald, meine liebe, bald.«

Der Mann betrat sein Studierzimmer und schloss die Tür hinter sich.

„Wenn ich mag, dann können wir essen. Übel ist mir, sonst nichts!“, dachte er.

Er setzte sich an seinen Studiertisch, streifte die Hosenträger von den Schultern und vergrub das Gesicht in seinen Händen. Mit den Handballen rieb er sich die müden Augen, dann öffnete er die rechte Tür seines Schreibtisches, griff nach der Flasche Branntwein und füllte das Glas reichlich.

Obwohl das Fenster noch helles Tageslicht auf die Tischplatte warf, lag der Raum bereits recht dunkel, was auf die Holzvertäfelungen an den Wänden zurückzuführen war, die über Haupteshöhe hinausreichten.

Im Regal zu seiner Linken standen wertvolle medizinische Bücher, auch Abfassungen über Theologie und philosophische Werke. Auf dem Brett darunter eine ganze Reihe von dünneren Heften, in die er selbst hinein schrieb. Darin notierte er seine Erkenntnisse, Methoden und Beobachtungen zu verschiedenen Krankheitsbildern. Thematisch einsortiert dokumentierte er dazu Patientendaten, Behandlungsmethoden, Verabreichungen und Heilungsverlauf.

Seine systematische Vorgehensweise zu praktizieren, zu beobachten und zu analysieren, hatte ihn zu einem erfolgreichen und angesehenen Arzt werden lassen. Man hatte ihn schließlich für das neue Amt des Stadtphysikus vorgeschlagen und ihn in der Räteversammlung einstimmig berufen. Über viele Jahre galt er als erste Adresse in der Diagnostik und wirksamen Behandlung.

In dieser schweren Zeit nun lag große Verantwortung auf ihm. Die Eindämmung der Epidemie wurde in seine Hände gelegt und doch

rätselte er ebenso wie viele seiner Zunftkollegen, was nur die Ursache für das große Sterben sein könnte.

Mit großer Akribie suchte er Gemeinsamkeiten der Betroffenen in Alter, Berufsstand, Lebensumständen, Religion, Körpermerkmalen usw. bislang vergebens. Aber er hatte nicht resigniert. Nein, noch lange nicht! Einzig die Zeit arbeitete gegen ihn. Täglich stieg die Zahl der Toten und wenn der Wehdam erst einmal eingetreten und identifiziert war, dann trat die Verschlechterung so rasend schnell ein, dass es ihm nicht möglich war, den Krankheitsverlauf zu verfolgen. Zornig blätterte er in einem seiner Hefte. Jeder Fall darin schloss mit einem kleinen abgesetzten Vermerk: mortuum.

Fast jeder. Er blätterte und fand den Kasus Kilian Hauser, an den er sich gut erinnerte. Als Meister Hauser nach ihm rufen ließ, zeigten sich bei dem alten Leinweber hühnereigroße Beulen am Hals und an der rechten Achselhöhle. Was galt es zu verlieren? Der Arzt wies den Bader an, die Beulen kurzerhand aufzuschneiden, verordnete in Wein gelöste Arzeneien und ließ die Kammer mit Wacholder und Heilkräutern räuchern, und nach einer Woche stieg der Todgeweihte wieder aus seinem Bett. Und das im 68. Jahr! Genauso verfuhr der Arzt bei dessen Schwiegertochter – die war zu diesem Zeitpunkt ein pralles und kerngesundes Ding, doch trugen die Stadtknechte die Arme schon nach drei Tagen auf den Gottesacker.

Eine andere Methode kannte er nicht und ihm war klar: Eiter vergiftet den Körper. Er muss ausfließen. Alles Unnatürliche, Krankhafte muss geschieden werden. Nicht das Blut, wie es vielerorts praktiziert wurde, davon hatte er inzwischen Abstand genommen. In seinen jungen Jahren hatte auch er den Aderlass praktiziert, aber seine Aufzeichnungen belegten die positive Wirkung nicht. Nicht in geringem Auslass und ebenso wenig in großem, und als einst dem Knecht des Weißgerbers mit übermäßig gefordertem Saft schließlich das Leben gänzlich hinausrann, da wollte der Arzt diese Applikation nicht mehr betreiben. Die heißen Herde aber sind nicht des gesunden Fleisches. Es bedurfte der Exzision.

An diesem Vormittag hatte er ebenso gehandelt.

„Und wenn es mein eigenes Verderben sein müsse – in Gottes Namen! In Gottes Namen!“, schrie es in seinem Kopf und er schleuderte das Heft zornig gegen das Fenster, dass die Scheiben klapperten.

Unwirsch packte er die Flasche und nahm daraus ein Maul voll, doch er verschluckte sich und musste sogleich laut aushusten. Der Schnaps brannte in der Gurgel, rann ihm über den weißen Bart und tropfte auf sein Hemd hinab. Als er seinen Blick auf die nasse Stelle richtete, da bemerkte er schmutzig gelbliche Spritzer auf dem Stoff.

Sein Herz begann zu pochen. Ihm wurde ganz heiß und ängstlich fuhr es ihm durch den Kopf: „Um Himmels Willen, da sind Spritzer aus den Eiterbeulen! Wie konnte das passieren? Es hatte doch der Bader geschnitten!“

Schnell riss er sich das Hemd vom Leib und kontrollierte sein Unterhemd. Auch hier erkannte er noch kleine gelbe Tupfen und zog sich das Kleid vorsichtig über den Kopf.

»Grauslig! Jesus hilf!«, winselte er verschreckt.

Noch einmal nahm er einen großen Schluck Branntwein. Er keuchte schnell, roch den Alkohol seines eigenen Atems. Wie war das nur möglich? Tränen schossen ihm in die Augen und eine kurze Zeit versank er mit leerem Blick in einem Gefühl von Angst und Ohnmacht. Der halbnackte alte Mann ließ sich vom Stuhl und hart auf seine Knie gleiten. Mit gefalteten Händen wandte er sich dem Kruzifix zu, das unscheinbar an der dunklen, vertäfelten Wand hing.

»Herrgott im Himmel, was nur hat diese Stadt an Schuld auf sich geladen, dass du sie so sehr strafst? Was nur muss ich mir selber zuschreiben? Dabei suche ich doch nach der Gesundheit, ebenso wie der Herr Christus, als er Krankheiten mit einem Wort überwunden und das Verderben ausgetrieben hat. Einmal heißt es in der Schrift ‚und er heilte sie alle!‘ Ist das nicht Auftrag genug für mich Gläubigen? Und nicht einmal für mich selber kämpfe ich, sondern für die armen Seelen, die der Tod angefasst hat. Ich will dich heut beim Wort nehmen und mich berufen auf die Schrift. Ich glaube nicht das Eine

und zweifle das Andere, nein! Ich glaube von vorne an, und bis zum Schluss. Als Nachfolger Christi vertraue ich und befehle mich deinem Wort! So wie es steht ‚Schlangen werden sie aufheben und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden sich wohl befinden.‘ Und wenn mich auch der Schwarze mit seinem Gift bespritzt und angerührt hat, so will ich jetzt davon überzeugt sein, dass deine Macht größer ist, Amen! Amen!«

Der alte Arzt zog sich am Stuhl hoch, ging zum Fenster, öffnete den rechten Flügel und warf seine Hemden hinab. Er fror. Obwohl ihm bereits etwas schwindelig war, leerte er den Rest aus seiner Branntweinflasche ins Glas und trank.



Simon erreichte das Gasthaus zur Glocke in der Schanzlgasse. Bevor der junge Herr in das Haus eintrat, strich er sich die dunklen Locken in den Nacken und den Schnauzer nach außen. Es war bereits sehr dunkel geworden. Durch die Fenster im Erdgeschoss leuchtete das warme Licht der Öllampen und lud in eine heimelige Gesellschaft. Beim Betreten der Gaststube winkte ihm Rupert schon von einem der kleineren Tische zu. Simon musste husteln. Die rauchgeschwängerte warme Luft reizte seine Lungen, wie immer. Seit er als Kind an einem langwierigen Lungenleiden erkrankt war, litt der sonst so stolze junge Arzt an den Folgen.

Fürwahr ein kleines Haus von großem Stil. Davon zeugten die kunstfertigen Gemälde an den Wänden und die schweren mit Borten verzierten Seitenschals vor den Fenstern. Selbst der Erzbischof Paris von Lodron logierte hier gelegentlich auf eine kleine Mahlzeit oder einen Trunk, wenn er tagsüber mit Architekten und Baumeistern auf den Baustellen seiner städtischen Bauten unterwegs war. Über der großen Tafel, an der heute gut gekleidete, Pfeife rauchende Herren saßen, hing ein Bildnis des Erzbischofs.

1649.

EIN JUNGER ARZT.
EIN GRASSIERENDES FIEBER.
UND NIEMAND,
DER ES AUFHALTEN KANN...

In Salzburg grassiert die Pest. Hilflos ob der übermächtigen Krankheit flieht der noch unerfahrene Arzt Simon Sandtner aus seiner Heimatstadt. In einer kleinen bayerischen Ortschaft findet er Zuflucht und in dem dort ansässigen Bader einen Lehrmeister. Er verliebt sich in die junge Wirtstochter Magdalin. Doch schon bald zieht sich die Schlinge um Simon zu – und das Fieber rückt näher ...

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH



9 783955 877668

14,90 € [D]